

Lodzzer Tageblatt

Abonnementpreis für Lodz:
 jährlich 8 Nbl., halbjährlich 4 Nbl., vierteljährlich 2 Nbl.
Für Auswärtige mit Postverendung:
 jährlich 9 Nbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Nbl. 65 Kop.,
 vierteljährlich 2 Nbl. 35 Kop.
 Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:
 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reclamen 10 Kop.

In Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämmtliche
 Annoncen-Bureaus.
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorsta 22.
 In Lodz: Petrolowkskastrasse 515.

Wiener Eindrücke der Pariser Krise.

In Wien betrachtet man es als ein wahres Glück, daß die österreichische Regierung und speziell der Finanzminister, Herr v. Dunajewski außerhalb jeder Berührung mit der Union Générale und deren Leiter, Herrn Eugen v. Bontour, geblieben ist, den einzigen Ausnahmefall abgerechnet, als der Union Générale die Konzession zur Gründung der Länderbank erteilt wurde. Der österreichische Staat braucht jetzt wenigstens nicht seinen Vertreter nach Paris zu schicken, um seine Forderungen bei der Kontursmasse der Union Générale zur Geltung zu bringen. Minister, die in der Hauptstadt eines fremden Landes das Geld ihres Staates suchen müssen, machen keinen guten Eindruck. Die österreichische Regierung ist also, wie offiziös versichert wird, außer Kontakt mit der Union Générale geblieben, während der serbische Staat in empfindlicher Weise von der Bontour-Katastrophe betroffen wird. Offiziös wird übrigens vieles versichert, was sich dann als unwahr herausstellt. Man erwäge nur die Beschwichtigungsartikel der „Wiener Abendpost“ über die Vorgänge in Dalmatien. Auch diesmal ist es die „Wiener Abendpost“, welche sich der Regierung annimmt. Sie eifert in schwärmerischem Glaubenszorne, daß der Name der Regierung „entweiht“ werde, dadurch, daß sie in den übrigen Journalen mit der Bontour-Affaire in Zusammenhang gebracht werde. Man kann nur entweihen, was geweiht, was über alles Irdische und Profane erhaben ist — und Minister haben sich leider allezeit nur mit Irdischem und Profanem zu befassen, Unterrichtsminister etwa ausgenommen, denen es vergönnt ist, sich in selbiger Inbrunst der Organisation des religiös-sittlichen Unterrichtes widmen zu dürfen. Wie pudig würde sich das ausnehmen: der entweichte

Laaffe! Der entweichte Dunajewski! Wenn die „Wiener Abendpost“ demnach von dem heiligen Laaffe spricht und ihre Andacht an Sanct Dunajewski richtet, wird man sich nach solchen stylistischen Voreinleitungen darüber nicht wundern dürfen — es kommt das wohl von den vielen Heilig- und Seligsprechungen der letzten Zeit, die eine Art Heiligkeitsnebel um das offizielle und halb-offizielle Begriffsvermögen gewoben haben müssen.

Oesterreich stand, wie offiziös versichert wird, außerhalb aller Berührungen mit Herrn Eugen von Bontour und seinen Projekten. Serbien wiederum hat in Folge seiner intimen Beziehungen zu Bontour unter den Erschütterungen der Krise schwer zu leiden. Die Situation wird, wie man aus Paris telegraphirt, von den in der französischen Hauptstadt weilenden Vertretern Serbiens als eine düstere angesehen. Nun hat aber Oesterreich in Serbien wichtige Interessen zu vertreten, und wenn Herr v. Dunajewski mit der ihm eigenthümlichen glücklichen Vorsicht jede Berührung mit Herrn Eugen von Bontour vermieden hat, so ist es eben Schuld der serbischen Staatsmänner, daß die Interessen Oesterreichs dennoch von der Bontour-Katastrophe gestreift werden können.

Serbien ist kein reiches Land, und da es in aufrichtiger Freundschaft Oesterreich sein Vertrauen zugewendet hat, so kann es nicht in Oesterreichs Wünsche liegen, dieses Land finanziell geschädigt zu sehen. Serbien ist für den Kaiserstaat wichtig als Absatzgebiet, als Eisenbahnweg und Handelsweg nach dem Oriente, und der finanzielle Ruin dieses Landes würde somit den österreichischen Interessen zuwiderlaufen. Wir wollen hier nicht feststellen, durch welche Vermittlung es Herrn v. Bontour gelungen ist, sich das Vertrauen Serbiens zu erwerben. Aber da in Serbien eine panslawistische Partei existirt, so ist wenigstens die Möglichkeit vorhanden, daß diese Partei aus der Bontour-Katastrophe

Nutzen ziehe und einen für Oesterreich unerwünschten Regierungswechsel herbeiführe. Herr Eugen v. Bontour wäre daran Schuld, daß Serbien dem Panslawismus in die Hände fiel und daß nach langen Anstrengungen die Oesterreicher mit ihrer Politik in Serbien wieder am Anfange ständen. Es wäre gewiß ein Akt des Patriotismus gewesen, wenn man rechtzeitig die Gelegenheit wahrgenommen hätte, die Gefahr von Serbien abzuwehren.

Inland.

St. Petersburg. Als Ergänzung zu der vor einigen Tagen gebrachten Nachricht über den Abschluß der Konvention mit Persien, durch welche die neue Grenzlinie des transkaspischen Gebiets festgesetzt wurde, bemerken wir, daß diese Grenze bei der Festung Ischat schon den Atrel verläßt und dann in der Richtung nach Nordosten sich längs dem Gebirgsrücken und dem Laufe des Sumbar hinzieht. Rußland hat sich lediglich mit der Erwerbung der Dase und des Gebirgsabhanges, der dieselbe von Süden aus schützt, begnügt. Die lange Dauer, welche diese Grenzunterhandlungen beanspruchten, erklärt sich aus der in Persien allgemein verbreiteten Meinung, daß das ganze Tekingen-Gebiet dem Schah verbleiben müsse.

— Zum Odesaer Stadthauptmann soll der frühere Kanzeleidirektor des General-Gouverneurs von Odesa, Wirkl. Staatsrath L. F. Tscholko ernannt sein.

— Der Korrespondent des „Golos“ in Irkutsk hatte eine längere Unterredung mit dem Lieutenant Dannenhauer über die Schicksale des Dampfers „Zenette“ gehabt und berichtet darüber telegraphisch Folgendes:

Auf dem „Camposanto vecchio“ zu Neapel.

(Schluß.)

Es lockt mit seinem lachenden Himmel, seiner goldenen Sonne, seinen berauschenden Blumendüften und frohen Liedern jährlich Tausende von Gästen aus allen Ländern der Erde herbei und bewirthe sie mit Licht und Duft und Poesie, aber seine Armen läßt es elendiglich darben und umkommen und gewährt ihnen zuletzt als einzige Gunst einen engen Platz in diesen Grüften.

„Ihr bleibt also, Herr?“

„Ja!“

Mechanisch folgte ich dem Wächter und sah zwei Greise mit unbedecktem Haupte und gefalteten Händen in gleichmäßigem Schritt zwischen den Gräbern auf- und niedergehen.

Sie murmelten Gebete für die Seelen der Todten und schlugen sich abwechselnd mit den mageren Fäusten vor die Brust oder stießen einen lauten, langgezogenen Klageruf aus.

Am Ende des Hauptganges lagerte eine Gruppe Knaben, die laut mit einander zankten und sich mit Kieselsteinen warfen.

Da öffnete sich eine Seitenpforte und ein junger Mann trat ein.

Er hatte die eine Hand leicht und mit der Grazie eines altrömischen Patrizierjünglings in die Hüfte gestemmt und hielt mit der anderen einen Gegenstand, den er auf dem Kopfe trug.

„Girolamo!“ rief er zweimal mit heller Stimme, so daß zwei an der Mauer schlafende Kerle erwachten

und einer von ihnen ihm entgegenste, um ihm seine Last vom Kopfe zu heben.

Es war ein kleiner Sarg aus rohem Holz.

Während der Custode mit Hilfe des zweiten Arbeiters einen anderen Sarg herbeischaffte, öffneten die beiden Männer den eben gebrachten und die Leiche eines Kindleins wurde sichtbar. Sie war kaum zur Hälfte mit einem Stück alten Linnens bedeckt, aber in der kleinen, wachsgelben Hand saß eine Rosenkranzspindel und der ganze kleine Körper war von einer Blätterguirlande umkränzt.

Der eine Arbeiter faßte ihn beim Armchen und warf ihn in den bereitstehenden Sarg.

Die Rose und der Blätterkranz flogen weit fort; die Buben pürzten unter lautem Geschrei darüber her und halfen Blumen und Blätter zerstreut und zertrümmert auf dem Pflaster.

Die Arbeiter schlugen den kleinen Sarg in Stücke und trugen ihn fort.

Nun wurde ein Sarg, ein Kasten nach dem anderen gebracht und in ähnlicher Weise mit den Leichen versehen.

Ich sah, wie die beiden Arbeiter den Körper eines alten Mannes, der fast ganz unbedeckt war, in den Sarg warfen, wobei der eine den Kopf aus den Händen gleiten ließ, so daß er dumpfdröhnend auf das Pflaster schlug.

Allmählig belebte sich der Platz und gleich einer dunklen Fluth strömten die Menschen zur weitgeöffneten Pforte herein.

Inzwischen wurde die Laterne am Kreuze angezündet und die Maschine neben die Gruft gestellt, welche bestimmt war, die angekommenen Leichen aufzunehmen.

Es waren im Ganzen 11 an der Zahl: 6 Greise, 4 Kinder und ein junges Weib von kaum 20 Jahren.

In einer Gruppe von Männern stand ein Jüngling in Hemdsärmeln, mit entblößter Brust und unbedecktem Haupte.

Er hielt den Blick starr auf die Leiche des jungen Weibes gerichtet und wollte nicht von der Bahre weichen, auf der sie lag.

Als man ihn gewaltjam zurückdrängen wollte, schlug er wild mit den Armen um sich und stieß die Männer, die ihn zu trösten versuchten, von sich.

Da bemächtigte sich eine alte, in Lumpen gehüllte Frau seiner gehobenen Hand und schlang beide Arme um seinen Hals. Er ließ den Kopf auf ihre Schulter sinken und stöhnte laut. In diesem Augenblicke erschien der Priester. Die Menge theilte sich zu beiden Seiten, um ihm den Weg frei zu geben. Eine tiefe Stille trat ein.

Nun sprach der Priester das Todtengebet, segnete die Leichen ein und zog sich, mit einem Wink gegen die Arbeiter, zurück.

Man ging sofort ans Werk.

Avanti! rief einer der Männer und der Stein wurde von der Gruft gewälzt.

Ein gräßlicher Geruch quoll hervor und machte die Leute, die sich neugierig vorgebeugt hatten, zurückprallen.

Doch im nächsten Augenblicke drängten sie sich wieder vor, um zu sehen, was die schwarze Tiefe berge:

Weißer Knochen — moderne Lumpen! Da ließ sich das Knarren der Maschinenräder vernehmen.

Indietro! via — via! riefen die Arbeiter und ein eiserner Sarg, von zwei Ketten gehalten, wurde dicht an der Gruft niedergelassen, die erste Leiche von der Bahre gehoben und hineingeworfen.

Langsam hob sich der Sarg und wurde dann bis zu einer gewissen Tiefe in die Gruft gesenkt, wo sich

